

se in silvas recepisse. Videmus igitur res re vera ac valde commutatas esse. Nam ante excursum Suebi ad initium silvae recipiunt, post autem excursum in silvas recedunt. Primo loco Germani adventum Romanorum exspectant, altero longius regredi constituunt.

Holzberg etiam aliam discrepantiam se reperisse opinatur. Capite VI 10,2 Caesar exercitui *rem frumentariam providet*, capite VI 29,1 *inopiam frumenti veritus ... constituit non progredi longius et ad Rhenum redit. Sed una res cum altera non discrepat. Primo enim Caesar adhuc sperat se prope Rhenum, ubi agri a Ubiis colebantur, Suebos ad pugnandum deducere posse (§ 2). Tum, postquam Suebos se recipientes usque ad regionem, ubi agri ab eis minime colebantur, secutus est, inopiam frumenti veritus consistit et ad Rhenum redit. Etiam silva Bacenis, quam *infinita magnitudine esse dicit* (VI 10,5), Caesarem manifesto deterret, ne Suebos ulterius sequatur et cum eis pugnare audeat. De veris igitur causis reditus sui legentes non decipit. Id Holzberg non bene intelligit, quia praeiudicata opinione in errorem inductus Caesarem semper in rebus narrandis animos legentium movere voluisse ita, ut sibi faverent, credit.²*

Adnotationes:

- 1) Liber „Große Texte alter Kulturen“ inscriptus Darmstadii anno 2004 a Martino Hose editus est. Commentatio, quam Holzberg scripsit, ibi sub titulo „Der Feldherr als Erzählstrategie. Caesar über Caesar und die Germanen“ paginis 175-193 continetur.
- 2) Cf. librum meum „Caesars Politik in Gallien“ inscriptum, 2^{am} editionem, in urbe Bochumensi anno 2000 apud Brockmeyer, pp.72-74.

GODO LIEBERG, Bochum

Marcus Tullius Cicero, Orator – Der Redner. Lateinisch/Deutsch. Übers. und hrsg. von Harald Merklin, Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag 2004, 240 S. UB 18273, EUR 5,80 (ISBN 3-15-018273-5).

Knapp dreißig Jahre nach dem Erscheinen seiner zweisprachigen Ausgabe des Werkes *De oratore* legt H. MERKLIN (M.), inzwischen u. a. auch als Übersetzer der Schriften *De officiis*, *De finibus* und des *Cato maior* ausgewiesen, Ciceros *Orator* ebenfalls in einer bilinguen Ausgabe des Verlages

Reclam vor. In der Einleitung (1-15) informiert M. über die rhetorischen Arbeiten des Autors, beschreibt in großen Zügen die Kontroverse um Asianismus und Attizismus und skizziert die inhaltliche Schwerpunktverlagerung vom Kunstdialog *De oratore* zum Traktat *Orator* als Abkehr vom Ziel eines universalen und als Hinwendung zum Vorbild eines idealen Redners. Mit einer ausführlichen Paraphrase des Inhalts beschließt er die Einleitung. In der Gestaltung des lateinischen Textes orientiert sich M. an der textkritischen Ausgabe, welche seinerzeit O. SEEL für die Heidelberger Texte (1952) veröffentlicht hatte, lässt aber die 2. verbesserte Auflage (o. J. <ca. 1965>) unberücksichtigt, da sie keine Veränderungen in der Textgestaltung bietet. Eigene Abweichungen werden indessen verzeichnet (205-206).

M. ist Übersetzer und damit Interpret zugleich. Mit seiner Übertragung (19-203) gelingt es ihm, die überzeugende Mitte zu wahren zwischen dem Bestreben, auch etwas vom Stil des lateinischen Originals für den Leser spürbar werden zu lassen, und zeitgemäßen Formulierungen, die eine zügige Lektüre ermöglichen, ohne sich dabei aufgesetzt wirkender Modernismen zu bedienen oder ins Jargonhafte abzugleiten. M.s Übersetzung besticht durch ursprungssprachliche Orientierung wie durch zielsprachliche Gestaltung gleichermaßen.

Mit knapp gefassten Anmerkungen (207-217), einem Glossar der Eigennamen (218-230) sowie Literaturhinweisen (231 bis 237), für die der Rez. die Aufnahme der Stichworte „Ciceroniasmus“ und „Rhetorik“ aus den Rezeptionsbänden des Neuen Pauly für erwägenswert hält, wird auch dieser Reclamband traditionsgemäß abgeschlossen.

Es bleibt zu wünschen, M. möge sein Bemühen um die Vermittlung Ciceros mit weiteren zweisprachigen Ausgaben fortsetzen. Wenn das *otium cum dignitate* des Pensionärs dieses ermöglicht, wird es der Leser ihm zu danken wissen.

HANS-ULRICH BERNER, Hannover

Karin Florian, Ovids Jahre am Pontus. Eine diachronische Analyse der Tristien und Epistulae ex Ponto als ein frühes Beispiel europäischer Exilliteratur, Diss. Innsbruck 2003, 186 S.

Nach dem großen Interesse, das OVIDS Exil-dichtung längere Zeit insbesondere in dem sehr erfolgreichen Bemühen um eine Neu- und Aufwertung seiner Elegien aus der Verbannung gefunden hat, ist es – soweit ich sehe – in den letzten Jahren doch etwas ruhiger um die Klage-lieder des relegierten Dichters geworden. Umso erfreulicher, dass KARIN FLORIAN (F.) jetzt eine Dissertation vorlegt, die sich erneut eine einheitliche Gesamtdeutung der *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* zum Ziel gesetzt hat. Sie bewegt sich dabei grundsätzlich ganz in den v. a. von E. DOBLHOFER vorgezeichneten Bahnen, indem sie das Briefcorpus aus dem Exil unter Anwendung der von der modernen Literaturwissenschaft und Exilforschung aus der Analyse der Exilliteratur des 20. Jahrhunderts gewonnenen Deutungskategorien in einem biographisch-psychologisierenden Ansatz insgesamt als Ausdruck des unter seiner Situation leidenden Dichters (der indes mit der Zeit die Landessprache als Ausdrucksmittel adaptiert und sich von Rom gelöst habe wie auch sozial völlig integriert gewesen sei (z. B. 159 – 160)) und diesen als Archegeten der Gattung Exilliteratur versteht (14). Von diesem Grundverständnis her leitet sich als zentrales Interpretationsziel ab, die psychologische Entwicklung des Menschen Ovid in der Verbannung über die Jahre hinweg aus den Texten zu gewinnen und nachzuzeichnen (6-7), was zugleich die Begründung für die diachronische Anlage der gesamten Untersuchung bietet. Der rubrizierend angelegte Forschungsbericht handelt unter der Überschrift „Poetische Fiktion“ (8) zunächst „biographisch orientierte Interpretationen“ kurz ab, um sich dann ausführlicher mit literarisch orientierten Deutungsansätzen (9-13) und der Fiktionsthese zu befassen, die mit den S. 16-38 den breitesten Raum einnimmt. Zwar ist es verständlich, dass die Fiktionsthese überzeugend zurückgewiesen werden muss, ist doch nur unter der Voraussetzung der Historizität des Exils eine biographisch orientierte Interpretation durchführbar, Folge jedoch ist, dass die recht breit angelegte Auseinandersetzung mit dieser doch eher marginalen Forschungsrichtung dazu führt, dass die Ergebnisse und wesentliche Anliegen der (primär) literarisch orientierten Interpreten nicht präzise genug erfasst oder zumindest wie-

dergegeben und etwas zu rasch beiseite geschoben werden. Die Deutungsversuche, die über einen rein biographischen Zugang hinausweisen und denen nicht abgesprochen werden sollte, Bedeutendes zu einem tieferen Verständnis des ovidischen Spätwerks beigetragen zu haben, dürften gewiss nicht Resultat einer „Mode ..., biographisch orientierte Interpretationsansätze von vornherein abzulehnen“ (6), sein, wie F. meint. (Dazu auch unten).

Das sich anschließende Kapitel IV „Heimat“ und „Heimatferne“ (42-62) intendiert insbesondere die Vorbereitung und Absicherung der später aus dem Briefcorpus gewonnenen Ergebnisse, indem F. die Erträge moderner Exilforschung referiert und deren Anwendbarkeit auf Ovids Elegien aus der Verbannung als Schlüssel zu deren Verständnis postuliert: Heimweh als Krankheit, deren typische Symptome (Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Depression, Bernhardiner-Syndrom, Chez-nous-Syndrom), typische, nicht kontinuierlich verlaufende Entwicklung und v. a. die Nicht-Einmaligkeit von Heimat, die schließlich das Einleben in der neuen Umgebung ermögliche – um nur einiges anzuführen.

Der Hauptteil der Arbeit (Kapitel V „Chronologische Entwicklung eines Heimwehkranken?“, 63-161) verfolgt nun in einem chronologischen Durchgang vom ersten Tristienbuch bis zum 4. Buch der *Epistulae ex Ponto* „eine mögliche psychologische und soziale Entwicklung in seiner [Ovids] neuen Umwelt“ (64), die sich nach F. wie folgt darstellen lasse: Das erste Tristienbuch zeige Ovid, seine Gefühlserlebnisse authentisch und unmittelbar ausdrückend, einerseits von Hoffnungslosigkeit, andererseits jedoch nicht von Resignation gekennzeichnet, da er seine ausweglose Situation noch nicht realisiert habe und noch immer an seine Begnadigung glaube. Insofern stelle das die Briefsammlung eröffnende Buch „situationsbedingt einen Ausnahmezustand“ (72) dar.

Einen Sonderstatus nehme auch das folgende Buch ein, das als „Paradebeispiel für gleich zwei exiltypische Verhaltensweisen“ (74) nicht die eigene physische und psychische Befindlichkeit zum Gegenstand habe, sondern – menschlich verständlich – der Ordnung der Gedanken und

im Interesse des Selbstschutzes, „in einem exiltypischen Akt der Selbstbehauptung“ (76) der Beteuerung der eigenen Unschuld diene. Mit dem dritten Tristienbuch könne die eigentliche Untersuchung der emotionalen Entwicklung des jetzt seine Lage reflektierenden Verbannten beginnen. Diese führe – ich muss mich auf die großen Linien beschränken – zunächst über das Eingeholtwerden von überwältigender Sehnsucht nach der Heimat und völliger – gelegentlich von Optimismus durchbrochener – Verzweiflung zu dem Versuch, im Dichten eine Selbsttherapie durchzuführen, die indes an der sprachlichen Isolation scheitern müsse, und (nur) vorläufig emotionale Stabilität gewähre (T. 3 und 4). Dies lasse den Dichter zu dem Entschluss kommen, die Sprache des Gastlandes zu erlernen als Möglichkeit, sich nicht der Resignation anheimzugeben: eine von Rückschlägen gekennzeichnete Übergangsphase (T. 5), die allerdings in den *Epistulae ex Ponto* nach anfänglicher Intensivierung der nunmehr auf die beiden Aspekte „ständige Bedrohung“ und „rauhes Klima“ konzentrierten Klagen dem Entschluss, sich von nun an zusehends des fremden sprachlichen Mediums als dichterisches Ausdrucksmittel zu bedienen sowie zunehmender sozialer Integration weiche (P. 1 und 2). Seinen Abschluss finde dieser Prozess mit Ovids endgültigem Bruch mit der Vergangenheit und dem vollzogenen Schritt in die Zweisprachigkeit (P. 3 und 4).

Der Schlussbemerkung (162 – 166) folgt ein Anhang mit einer Karte zu Ovids Reiseroute und Statistiken zur Häufigkeit der Begriffe *patria*, *urbs*, *Roma*, *Paeligni/-nus*, *Sulmo*. Das Literaturverzeichnis umfasst die S. 173 – 186. Setzt man wie F. die Gültigkeit der Prämisse voraus, dass sich die Erkenntnisse der modernen Exilforschung und der Auswertung der Exilliteratur des 20. Jahrhunderts – bei durchaus eingeräumter literarischer Stilisierung – im wesentlichen ungebrochen auf Ovids Exilcorpus übertragen lassen, wird man durchaus konstatieren dürfen, dass F. bei ausnehmend konsequenter Anwendung des einmal gewählten methodischen Ansatzes ein sehr geschlossenes Bild des Dichters und seiner psychologischen Entwicklung im Exil entwirft.

Es ist andererseits gerade diese Konsequenz des methodischen Zugriffs, die doch einige kritische

Anmerkungen evoziert. Zunächst zum Verhältnis von Realität und Fiktion. Wie die biographisch orientierte Interpretationsrichtung insgesamt verfügt m. E. auch F. nach wie vor über keine verlässlichen und einsichtigen Kriterien oder Kategorien zur Klärung der grundsätzlichen Problematik der Exildichtung, nämlich aufrichtige von unaufrichtigen, ernst gemeinte von nicht ernst gemeinten, authentische von poetisch verfremdeten, bewusste von unbewussten Äußerungen des Dichters zu unterscheiden, der sich in F.s Bild einmal seiner Situation völlig unterlegen, dann sich reflektierend über diese erhebend zeigt. Aus dem gesamten Briefcorpus werden durchweg die Stellen selektiert, die sich exiltypologischer Betrachtung bruchlos einfügen lassen, während Textpartien, die sich der Einordnung in die übergreifende Konzeption sperren, dann zwar rezipiert, aber ohne ausreichende Prüfung als exiltypische Überzeichnung, als Exilpathos umgedeutet werden müssen.

Die Einengung des Beobachtungshorizontes auf exilspezifische Fragestellungen verstellt zudem den Blick auf eine möglicherweise vorhandene Aussageebene, die jenseits unmittelbarer Veranlassung eine zusätzliche Sinndimension enthält und neben dem historisch-realen Bezugsrahmen einen eigenen Bedeutungsraum darstellt. Dementsprechend treten auch der Kunstcharakter, der poetische Gestaltungswille wie auch die poetische Gestaltungskraft der Exilegien kaum in Erscheinung, es findet sich keine durchgängige Analyse auch nur eines Gedichtes.

In diesem Kontext werden auch die durchaus unterschiedlichen Deutungsansätze literarisch orientierter Interpreten im Kern verkannt, die einen Zusammenhang zwischen dem Verbannten und dem die Verbannungssituation gestaltenden Dichter ebensowenig wie Realitätsfragmente oder -signale durchweg leugnen, diese nur nicht psychologisierend gänzlich im konkreten Anlass aufgehen lassen und den poetischen Impuls nicht ausschließlich als Reflex der unmittelbaren Situation sehen.

Gegenüber diesen grundsätzlichen Erwägungen wiegt die z. T. wenig hilfreiche Begrifflichkeit weniger schwer, z. B. liberaler Charakter des Dichters (42), sozialer Fortschritt (122), Solidarisierung (123), tragischer Höhepunkt (119).

Die Beurteilung der Dissertation insgesamt wird also entscheidend von der eingenommenen Grundsicht auf die Sache bestimmt sein. Wer auch in den Exilelegien nicht nur weitgehend unmittelbare Realitätsreferenz erwartet, wird eine Auseinandersetzung mit den gerade skizzierten Fragen vermissen; wer indes die Überzeugung teilt, aus den Liedern der Trauer die psychologische Entwicklung des Verbannten eruieren zu können, sieht die biographisch orientierte Ovid-Forschung um einige Aspekte ergänzt.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Beate Fey-Wickert: Calpurnius Siculus. Kommentar zur 2. und 3. Ekloge. Trier 2002. (BAC 53) 249 S. ISBN 3-88476-557-4. E 25,00.-.

Diese Bochumer Dissertation befasst sich mit der Kommentierung von zwei der insgesamt sieben Eklogen des aus neronischer Zeit stammenden bukolischen Dichters CALPURNIUS SICULUS. Nach dem ersten prägnant die wesentlichen Aspekte erfassenden Kapitel über Leben und Werk des Calpurnius wird die Stellung der 2. und 3. Ekloge im Gedichtbuch erörtert: Sie bilden das erste Paar der rein ländlichen Gedichte (L), die in die Lücken zwischen den panegyrischen Anfangs-, Mittel-, und Schlussgedichten (P) eingebettet sind, sodass sich folgendes symmetrische Strukturschema ergibt: PLLPLL. Diese „leicht zu durchschauende strenge Ordnung“ könnte laut FEY-WICKERT bewusst als Kontrast zur komplexen Disposition von VERGILS Eclogebuch konzipiert worden sein, um zu unterstreichen, dass Calpurnius „(...) – anders als sein Vorgänger – in wohlgeordneten Zeiten lebt.“ (15). Besaßen Vergils ländliche bukolische Gedichte die eskapistische Funktion von Wunschträumen, dürften die ländlichen Gedichte des Calpurnius „als Ergänzung und Hervorhebung der panegyrischen zu verstehen“ (16) sein.

In einem weiteren Kapitel charakterisiert die Autorin die in der 2. Ekloge festzustellende Gattungsmischung von Bukolik und Georgik in der Tradition Vergils: „Während Vergil jedoch hauptsächlich bukolische Elemente in die Georgik überträgt, beschreitet Calpurnius den umgekehrten Weg.“ (22). Für die 3. Ekloge des Calpurnius weist Fey-Wickert die Gattungsmi-

schung mit Motiven, Junktoren und Begriffen der augusteischen Liebeselegie nach, die allerdings in Vergils 10. Ekloge mit der Widmung an GALLUS, den Begründer der römischen Liebeselegie, ihr Vorbild hat. Drei Kapitel über die Metrik, die handschriftliche Überlieferung und die Auflistung der Abweichungen zu den Textausgaben von KORZENIEWSKI und AMAT schließen den ersten Teil der Arbeit ab, bevor sich eine solide, nicht literarisch zu nennende Übersetzung beider Eklogen anschließt. Der sich anschließende Kommentar erklärt in vernünftiger Gewichtung, was erklärungsbedürftig ist, und führt umsichtig Similien und Motivparallelen auf. In der Kommentierung zu ecl. 3, 77-79 *his tamen, his isdem manibus tibi saepe palumbes, | saepe etiam leporem decepta matre paventem | misimus in gremium* hätte vielleicht die sexuelle Konnotation angedeutet werden können. So bezeichnet Fey-Wickert S. 215 Taube und Hase als „harmlose Tiere“. Der Hase aber war durch seine sprichwörtliche Fruchtbarkeit mit erotischen Vorstellungen verbunden (Hor. serm. 2,4,44).¹ Literaturverzeichnis und Indices zu Namen, Stellen, Wörtern und Realien beschließen ein nützliches und nie geschwätziges Werk.

Anmerkung:

- 1) Vgl. dazu und zu einer Abbildung A. Grüner, *Venus ordinis. Der Wandel von Malerei und Literatur im Zeitalter der römischen Bürgerkriege*, Paderborn 2004, S. 214: „Warum etwa im Cubiculum D (sc. der Villa unter der Farnesina) Frauen mit Hasen spielen, die auf ihrem Schoß sitzen, wird einsichtig, wenn man die erotische Symbolik dieses Tieres in der Antike kennt. Ein Eros, der einen Vogel fängt, mag an die Konnotationen erinnern, die der *passer* bei Catull besaß.“

MICHAEL LOBE, Bamberg

Barbara Feichtinger, Georg Wöhrle (Hg.): IPHIS – Gender Studies in den Altertumswissenschaften, Band 1. Möglichkeiten und Grenzen. Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002. ISBN 3-88476-465-9, 124 S., kt., EUR 17,50.

Mit diesem Band wird eine neue Reihe für altertumswissenschaftliche Studien mit einem Schwerpunkt im Bereich der Forschungen zum Geschlechterverhältnis eröffnet, die ein zentrales Organ für die Diskussion inhaltlicher und beson-